

Die Predigt zur Einführung in das Amt des Islambeauftragten der Evangelischen Landeskirche in Württemberg wurde in Stuttgart am Tag des Endspiels der Europameisterschaft gehalten. Die Gottesdienstgemeinde war dem Anlass entsprechend religiös gemischt. Ebenso dem Anlass entsprechend mischen sich in der Ansprache Predigt und Programmrede zum interreligiösen Dialog.

6. SONNTAG NACH TRINITATIS, 11. JULI 2021
PAUL-GERHARDT-KIRCHE, STUTTGART
Investitur Pfarrer Dr. Friedmann Eißler

Schriftlesung: 1. Johannes 4, 16-21

Predigttext: 2. Timotheus 1,7

„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht,
sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“

Liebe festliche Gemeinde!

Der Geist ist wirklich elementar. Im Fußball! Da sagt man „Spirit“. Es ist von Enthusiasmus, von Feuer, und eben von Spirit die Rede. Bundestrainer Joachim Löw blies vor nicht allzu langer Zeit zum Aufbruch: „Bei der Nationalmannschaft herrscht wieder große Aufbruchstimmung, ich spüre Begeisterung und einen total positiven Spirit.“ Nach dem EM-Aus vor ein paar Tagen klang der (dann Ex-)Trainer so: „Die Mannschaft hat sehr gut gearbeitet und einen guten Spirit entwickelt. Wir haben es leider nicht geschafft, das in letzter Konsequenz auf den Platz zu bringen.“ – Wie wahr ... wir blicken daher mit gemischten Gefühlen auf das Endspiel der Europameisterschaft heute.

Was ist *unser* „Spirit“, als Christen, überhaupt als Menschen, die am Dialog mit Anhängerinnen und Anhängern anderen Glaubens interessiert sind, die sich involvieren lassen in das Ringen um einen Weg, der respektiert, was dem Anderen zutiefst wichtig ist und zugleich nach der Klarheit einer gemeinsamen Basis sucht?

Und wie bringen wir den richtigen „Spirit“ auf den Platz, wo *unser* „Spiel“ läuft, wo wir hingestellt sind mit unserem Leben – und das gar „in letzter Konsequenz“?

Der „Geist“ ist allgemein gesprochen erst einmal ein Verweis auf das über das Materielle Hinausgehende – (auch) auf das Transzendente. Da sind wir uns einig mit vielen Religionen oder religiösen Bewegungen. Manchmal ist es mehr eine alles durchwaltende Kraft, die man sich da vorstellt, manchmal der göttliche Geist jenseits der sichtbar-materiellen Welt: Ganz unterschiedliche Begriffe bezeichnen den Geist, die Geistkraft, die Lebensenergie: Ruach, Pneuma, Spiritus, Prana, Qi oder Ki, auch Rigpa – um nur einige zu nennen.

Es gibt den Versuch, angesichts der irritierenden Vielfalt der Religionen im Geist das schlechthin Verbindende zu sehen, im unmittelbar Wesenhaften, mit der Aussicht auf Befreiung von dogmatischer Einengung und Gewinn einer gleichsam intuitiven, religions- und kulturübergreifenden Verbundenheit. Wir denken hier besonders an die mystischen Traditionen, die deshalb von nicht wenigen als Quelle und Potenzial zur Überwindung von Abgrenzungsstrategien und Wahrheitsansprüchen gesehen werden. Ja und in der Tat, der Mensch, nicht nur die Christin oder der Muslim, wir alle leben ja „nicht vom Brot allein“, sondern vom Lebens-Atem Gottes, den alle Lebewesen teilen. Der Mensch, nicht nur der Christ oder die Muslimin, wir alle tragen und sind Gottes Ebenbild. Alle haben Anteil daran. Wie wunderbar! Und die Einsicht in die *Unverfügbarkeit* des Geistes, auch gegenüber unserem Absicherungsbedürfnis und unserem Rechthabenwollen, ist ganz grundlegend wichtig, um Überlegenheitsgehebe und Verhärtung zu vermeiden.

Und doch bedeutet Unverfügbarkeit nicht Beliebigkeit. Und deshalb ist immer wieder die Frage, „wes Geistes Kind“ wir sind. Was ist unser „Spirit“, woher kommt er, was ist es? Deshalb sind wir auch aufgefordert, die Geister zu unterscheiden – übrigens eine spezielle „Gabe des Geistes“ (1Kor 12,10).

Schauen wir auf diesen Moment, der uns hier in diesem Bibelwort aus dem zweiten Brief an den jungen Timotheus gegeben ist. Paulus – oder ein Paulus-Schüler, das macht für die Situation keinen Unterschied – schreibt an seinen engen Mitarbeiter (seinen „Sohn“) aus schwerer Haft und gibt ihm Stärkung und Weisung mit auf den Weg. Es ist nötig, Paulus hat seinen Märtyrertod unmittelbar vor Augen, wer weiß, was Timotheus bevorsteht. Der *Geist der Furcht* liegt in der Luft. Da erinnert der Apostel Timotheus an dessen Ordination:

„Darum erinnere ich dich daran, dass du erweckest die Gabe Gottes, die in dir ist durch die Auflegung meiner Hände.“ Die Gabe erwecken, die Gnadengabe (das *Charisma*) Gottes, die in dir ist – wörtlich: er soll „das Feuer wieder lebendig machen“ (*anažoopyrēin*). Was für ein starkes Bild! Die Gabe ist schon da, aber vielleicht ist der letzte Funke gerade unter einem Haufen Asche verschüttet. Die Gnade ist da, ohne dein Zutun, zugesprochen unter Handauflegung – mach das Feuer wieder lebendig. Das ist die Überschrift!

Zuerst gelten die Worte Timotheus ganz persönlich, doch die Pluralformulierung „Gott hat *uns* gegeben“ nimmt alle mit hinein, die mit dem und für das Evangelium unterwegs sind und Ermutigung brauchen. Deshalb auch für uns: Mach das Feuer wieder lebendig! Angesichts der Furcht, die überall Raum greifen will, die auch uns beschleicht.

Und es gibt ja Gründe dafür. „Krise“ ist sicher eins der häufigsten Wörter aktueller Zeitdiagnosen. Da ist die Resignation ob der Ohnmacht, Dinge wirklich positiv verändern und wirklich helfen zu können, in Bezug auf die Situation von Geflüchteten z. B., oder das Klima; die Angst vor einer weiteren Spaltung der Gesellschaft, die gravierende Folgen haben könnte für die Offenheit und Freiheit dieser Gesellschaft; sicher auch die Sorge, wie man aus den Dilemmastrukturen herauskommt, die nicht zuletzt den interreligiösen Dialog immer wieder einholen. Und

natürlich gibt es persönliche Ängste oder Befürchtungen, dieser oder jener Situation nicht gewachsen zu sein.

Auffallend: Es wird hier nicht gesagt, dass die Angst *weggenommen* wird. Das wär's doch! Aber nein, sie ist einfach da. In all ihren Schattierungen: Im Text steht gar nicht der *phóbos*, die Angst, woher unsere „Phobie“ kommt. Sondern ein Wort, das auch „Verzagtheit“ bedeutet. Wenn Jesus bei der Stillung des Sturmes auf dem See Genezareth sagt: „Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?“ – dann ist es diese kleingläubige Verzagtheit. Und es ist die „Feigheit“, z. B. den Mund aufzumachen, wenn Menschen durch Worte oder Taten in ihrer Würde herabgesetzt werden. Oder die „Mutlosigkeit“, die sich nicht plötzlich einstellt, sondern schleichend und lähmend im Herzen einnistet.

Das alles ist da. Man kann es ja auch nicht einfach abschalten. Aber es soll uns nicht mehr beherrschen, nicht gefangennehmen, eben *nicht* mehr lähmen. Was Gott gibt, soll uns nicht stehenlassen bei der Furcht. Was Gott gibt, ist der Geist aus seiner Kraft, den Geist der Liebe und der Besonnenheit.

Früher dachte ich immer: Die Liebe müsste doch als erstes stehen. Sie ist doch das Leitende, das Umhüllende – das Annehmende und nicht das Ablehnende! Und wie passt die Kraft überhaupt dazu? Kraft klingt nach Machtdemonstration, nach Selbstdurchsetzungswillen.

So wird es sich gerade hier entscheiden, „wes Geistes Kind“ wir sind. Denn es ist ja gerade nicht unsere Kraft gemeint, wenn hier von der *dynamis* die Rede ist, sondern die Kraft Gottes. Kraft, die von ihm her und zu ihm hin bewegt; Kraft, die die Last trägt, die ich nicht tragen kann; die Schuld vergibt – Kraft, die entsteht, wo die Veränderung nicht gefürchtet und nicht erzwungen, sondern Gott zugetraut wird. Die Kraft liegt nicht in einem Demonstrieren oder gar Aufblasen unserer Fähigkeiten, sondern zuallererst in der Erkenntnis, dass wir nichts aus uns tun können – aber auch nicht tun müssen. Das entlastet! „Nun lebe nicht ich, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20). Und dadurch wird Kraft freigesetzt. Dieser „Dynamik“ dürfen wir uns anvertrauen.

Es ist schon richtig, dass von dieser Kraft zuerst die Rede ist. Denn aus dieser Quelle fließen Lebensströme, die durch mich hindurchfließen zu anderen hin: in Liebe und in Besonnenheit.

Die *Liebe* vertreibt die Furcht (nicht die Kraft, siehe die Schriftlesung, 1Joh 4,17). Sie hofft, hat Ausdauer und Geduld. Die Liebe denkt nicht nur an sich, sondern auch an die Würde und das Recht des Anderen, deshalb setzt sie sich für Würde und Gerechtigkeit ein. Sie setzt sich für die Bedrängten ein, fragt nicht nach Pass und Hautfarbe. Die *Agape* hofft und trägt auch dort noch, wo alle anderen aufgegeben haben. Sie gibt nicht auf, nichts und niemanden! Die Liebe – im Zentrum – wird durch die Kraft wirksam und bestimmt das Maß und das Wesen der Besonnenheit. Sie steht in der Mitte. Das Sich-Verströmende, Überströmende, das Unaufhörliche – die Liebe! --- Daran merken wir, dass es auch eine Gnadengabe ist, sie hängt allein an Gottes Kraft, so gar nicht selbstverständlich und so oft verdeckt und erstickt.

Die *Besonnenheit* hat ihren Ort in der Liebe, sie ist aus diesem Geist der Liebe zu verstehen. Mit „Besonnenheit“ ist eine Haltung gemeint, die den Verstand gebraucht, die gesunde Urteilkraft, die zu einer maßvollen Selbstbeschränkung anleitet. In der Besonnenheit würde ich auch den zweiten Blick sehen, der im Dialog so nötig ist. Ein zweiter Blick, der das auf den ersten Blick für selbstverständlich Gehaltene noch einmal hinterfragt. Ein zweiter Blick, der das erste Urteil oder die pauschale Verurteilung nicht einfach hinnimmt. Der also in beide Richtungen geht – aus dem Geist der Liebe, denn Besonnenheit ohne Liebe wird selbstgerecht und hart.

Zum Schluss: Manche werden sich sicher fragen: Was will er nun, der Neue? Eine geistliche Linie, die mir wichtig ist, habe ich versucht, ein wenig auszuziehen. Mach das Feuer wieder lebendig, das in dir ist! Lebe aus der lebendigen Quelle des Evangeliums, nicht aus den selbstgemachten Zisternen der eigenen Weisheit. Dann und „darum“, so heißt es direkt nach unserem Predigtvers, „schäme dich nicht des Zeugnisses von unserm Herrn“. Und dieser Herr ist eben die menschengewordene Liebe Gottes.

Aus diesem Geist der Liebe kann ich mich dem Glauben des Andern öffnen und zugleich dem eigenen Glauben treu bleiben – weil es möglich ist, ihn, den Andern, in seinem Anderssein vorbehaltlos gelten zu lassen, und gleichzeitig inhaltlich zu ringen. Einer, der das durchdacht, vor allem aber durchlebt und wohl auch durchlitten hat, war der Franzose Jean Faure, protestantischer Theologe und Missionar u. a. in Marokko (1907–1967). Er, der gelegentlich der „evangelische Charles de Foucauld“ genannt wurde, reduzierte die Komplexität der Wirklichkeit nicht auf ein be-greifbares Maß theologischer Gemeinsamkeit, noch weniger auf ein: hier Richtig, da Falsch. Er oszillierte gleichsam zwischen dem Bild, das er sich als Christ vom Islam machte, und dem Selbstverständnis seines jeweiligen muslimischen Gegenübers hin und her, um dem Verstehen des Anderen und einem tragfähigen christlichen Zeugnis sozusagen existenziell näher zu kommen. –

Wie weit man darin gehen kann, bleibt sicher eine Frage. Aber er hat vorgelebt, was es heißt, dass die eigene existenzielle Wahrheitsbindung nicht zu verwechseln ist mit der Wahrheit Gottes selbst, sondern immer in die Demut führt. Für den EKD-Grundlagentext zum christlichen Glauben und religiöser Vielfalt von 2015 gründet die *Dialogfähigkeit* gerade auf dieser Unterscheidung von Glaubensvollzug und Glaubensgrund, also der Wahrheit Gottes selbst. Denn aufgrund dieser Unterscheidung „hofft und vertraut der christliche Glaube darauf, dass sich die Wahrheit *auch* den eigenen Glaubensvollzügen gegenüber durchsetzt.“

Dem müsste man länger nachdenken. Es folgt kein Relativismus daraus (und übrigens keine „Theologie religiöser Beliebigkeit“, für die neuerdings wieder plädiert wurde). Es wird manchmal auf die verkürzte Formel gebracht: Nicht wir haben die Wahrheit ergriffen, sondern die Wahrheit hat uns ergriffen. Und es ist von Moment zu Moment nötig, sich immer wieder neu ergreifen zu lassen – das Feuer wieder zu entfachen. D. h. da ist etwas geschenkt, die Botschaft von der Vergebung

und der Versöhnung, die uns erfüllt – und verantwortlich macht. Darüber will ich mit meinem Gegenüber ins Gespräch kommen, im Glauben, für das Leben, fürs Zusammenleben.

Das ist der *Spirit* – nicht der Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit. AMEN.